

Schnauzerlob

Irgendwann einmal kommt ein Mensch auf den Hund; der eine schon, wenn er selbst noch auf allen Vieren am Boden herumkriecht und ein gutmütiger Bello sein Spielgefährte ist; der andere erst, wenn sein Lebensschifflein nur mehr gemächlich einhersegelt und er sich für seine alten Tage noch einen Kameraden sucht. Dazwischen liegen vielerlei Möglichkeiten, zu einem Hund zu kommen. Nicht immer sind es freilich nur lautere Motive, die den Anstoß geben. Nicht selten wird so ein Kerlchen in der Laune des Augenblicks ins Haus genommen, weil er so „niedlich“ ist, oder weil er den Stofflöwen im Rückenfenster des Straßenkreuzers ersetzen soll, oder auch nur deshalb, um an eine Kette gelegt zu werden. Aber zum Glück sind dies doch die Ausnahmen, und in dem weiten Feld zwischen Kettenhund und Haustierchen tummeln sich lebensfrohe Vierbeiner aller Rassen, Größen und Temperamente. So kann es denn auch nicht ausbleiben, daß in der Regel schon jeder den Hund bekommt, der zu ihm paßt oder den er – verdient hat.

So gesehen haben eigentlich alle Hunderassen ihren Sinn und ich muß gestehen, daß ich für manche eine Schwäche habe: Wem sollte auch nicht die geballte Kraft eines Boxers imponieren oder die schnittige Eleganz eines Dobermanns? Wer wäre nicht beeindruckt von der Majestät einer Dogge oder von dem klugen Kopf eines Schäferhundes? Aber für uns Schnauzerleute sind diese Vorzüge nur einzelne Lichter, die uns zwar erfreuen aber nicht erwärmen können. Wir wollen einen Hund, der uns mehr gibt als dieser oder jener – und das ist eben unser rauhaariger Geselle. Alles was er ist und was er besitzt, ist von einem gesunden Mittelmaß, ohne Obertreibung zum Extrem, aber auch ohne daß nur ein I-Tüpfelchen fehlt, das zu einem rechten Hund gehört.

Wenn auf einer Ausstellung eine Klasse schöner Schnauzer aufmarschiert, wird wohl selten jemand im gleichen Augenblick an ihren Urahnen denken, dessen sich vor mehr als einem halben Jahrhundert die wenigen Pioniere der Schnauzerzucht angenommen hatten, obwohl er beileibe keine Schönheit war und bei der damaligen Vorliebe für alles Fremdländische doch wenig Aussicht hatte, unter den Rassehunden einmal eine Rolle zu spielen. Aber es gab etwas, was sie von dem struppigen Rauhbein eingenommen hatte: es war sein Wesen, das sich damals schon in den Anfängen der Zucht abgerundet präsentierte. Sein Beruf als Stall- und Hofhund hatte seinen Charakter geformt: anhänglich und treu zu seinem Herrn, gutartig und freundschaftlich zu jedem, der zu Haus und Hof gehört, mißtrauisch und unbestechlich gegen alle Fremde; scharf und draufgängerisch gegen seine Feinde. Der Umgang mit den Menschen hatte aber auch seine Intelligenz auf eine hohe Stufe gebracht, ohne daß er dabei ein „Intellektueller“ geworden wäre. Diesem wertvollen Kern einer unscheinbaren Schale war es zu verdanken, daß jene Züchter sich das Ziel gesetzt hatten, aus dem Rauhaarpinscher einen Hund zu formen, der auch in seinem Äußeren gefallen konnte. Es war kein leichter Weg bis dahin, aber es wurde



Big-Boss-TL genannt BiBo vom Lausbubeneck riecht schon den Frühling

erreicht: aus dem Rattler ist ein Rassehund entstanden, bei dem in seiner Idealform Kraft und Adel gepaart sind, ohne daß dabei seine Urwüchsigkeit verlorengegangen wäre.

Wie versteht er es noch immer, Raubzeug und Mäuse zu jagen! Vorsichtig schleicht er heran, die Ohren steil aufwärts gerichtet, den Bart gestäubt. Dann verharrt er, alle Muskeln gespannt und die Hinterhand abgewinkelt, wie er schöner vor einem Richter nicht stehen könnte. Ein kurzes drohendes Klopfen mit der Vorderpfote, schon schnellt er nach vorne und faßt die Beute!

Form und Wesen sind beim Schnauzer von einer seltenen Harmonie, denn was er ist und was er kann, zeigt er auch in seinem Äußeren. Die rauhe Schale macht uns seine Widerstandskraft deutlich, der kräftige Bau verkörpert seinen Schneid, der schöne Kopf verrät uns seine Intelligenz und die Augen spiegeln wider, welch große Hundeseele in seinem Innern wohnt.

Notabene Freunde! Laßt uns Eurem Schnauzer in die Augen sehen! Er hat die schönsten Hundeaugen, und es ist ein Jammer, wenn eine nach vorn gezogene Frisur sie verdeckt. Hochstehende, struppige Brauen passen doch viel besser zu ihm! Wenn ich meinem Rüden einmal eine Gardinenpredigt halten muß – was ein rechter Schnauzer ist, der hat so etwas ab und zu nötig – dann sitzt er vor mir, läßt den Bart hängen und legt die Ohren nach hinten. Aber mit seinen Augen schaut er mich unverwandt an. „Du hast recht, Herrchen, ich hab wieder mal gesündigt,“ sagen sie, und nur wenn ich es mit der Schilderung seiner Missetat gar zu genau nehme, zeigt er seine Ungeduld mit einem leichten Zucken der Brauen. Bin ich dann endlich fertig, so gibt er mir die Pfote, nicht demütig oder unterwürfig, sondern so, wie man sich unter Männern die Hand zur Versöhnung reicht. Nachtragen gibt es nicht!

Noch eines, Freunde: Das Haarkleid gehört zum Schnauzer wie sein Bart, bringt ihn deshalb nicht halb nackt in den Ring! Wer das tut – oft aus der Sucht, den Adel der Erschei-

nung zu verbessern – vergeht sich am Typ des Schnauzers. Wer ihm sein Haar bis auf einige Millimeter wegputzt und ihn so im Ring zeigt, versucht ein Idealbild entstehen zu lassen, das keines ist. Die wohlhabgewogene Ausgeglichenheit von Derbheit und Eleganz ist es doch gerade, was den Schnauzer vor anderen Hunden auszeichnet. Die Grenze ist für den Kenner unserer Rasse klar gezogen; überschreitet sie deshalb nicht! Es hat einmal jemand zu mir gesagt: „Daß sie sich unbedingt ein Hundevieh halten, kann ich ja gerade noch verstehen, aber, wie kommen Sie ausgerechnet auf einen Schnauzer? An dem ist doch gar nichts Besonderes?!“

Ich wollte mich erst ärgern und ihm die Vorzüge unseres Schnauzers an den Fingern abzählen, aber im gleichen Augenblick sah ich ein, das dies wohl vergebliche Liebesmühe wäre. Und dann dachte ich: in einem gewissen Sinne hat der Mann sogar Recht, es ist nichts „Besonderes“ am Schnauzer; er wiegt nicht drei Zentner, hat keine Glotzaugen, stammt nicht aus einem fremden Erdteil und hat keine unmöglichen Proportionen. Seine ruhige Gelassenheit ist kein müdes Phlegma, sein Temperament keine nervöse Übertreibung, seine Treue keine sklavische Unterwerfung und sein Schneid keine blinde Raserei. Er ist weder eine aufgeputzte Salonschönheit noch ein bulliger Muskelprotz, er ist keine verzärtelte Modepuppe und kein blutgieriger Reißer – aber eines ist er: ein ganzer Kerl!

Alfred Höhn

Dieser Text stammt aus den PSK-Mitteilungsblättern aus dem Anfang der 1960er Jahre. Die eigenwillige Rechtschreibung ist eben diesem Umstand zuzuschreiben, der Beitrag ist trotzdem sehr lesenswert und amüsant. Anke Lemke fand diesen Text und vieles davon können wir heute noch ebenso unterschreiben.